



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Eine neue Blücher-Biographie

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Jahrhunderts verfloßen war. Erst mit der Verwendung der Dampfkraft und der Elektrizität beginnt die neue Zeit. Die erste deutsche Eisenbahn mit Dampfbetrieb wurde 1835 zwischen Nürnberg und Fürth eröffnet, die zweite 1838 zwischen Berlin und Potsdam, aber noch in den fünfziger Jahren mußte man sich zum Teil der Post bedienen, um von Frankfurt nach Köln zu gelangen. Erst in den sechziger und siebziger Jahren wurde das Eisenbahnnetz planmäßig ausgebaut. 1845 fuhr der erste Schraubendampfer über den Ozean, und erst 1856 stellte die Hamburg-Amerika-Linie zwei Dampfschiffe ein; im Jahre 1843 hat in Deutschland die Rheinische Bahn zuerst den elektrischen Telegraphen angewandt, und noch 1850 wurden in ganz Preußen nicht mehr als 55000 Depeschen befördert. Wie klein erscheint uns diese Zahl heute, und doch wie wenig Zeit ist seitdem verfloßen! Jetzt erst waren Raum und Zeit überwunden, war die Bahn frei für den wirtschaftlichen Aufschwung, aber damit war auch ein Wendepunkt gekommen im Leben der Menschen. Dampfschiff, Eisenbahn und Telegraph sind gleichsam heimatlos, sagt Lamprecht sehr richtig. Darum machen sie auch heimatlos, lösen vom Boden, geben innerhalb der Erdverhältnisse unendlichen Horizont.

Aus dem Hausfleiß der bauerlichen Familie war einstmal die Hausindustrie hervorgegangen, aus gelegentlicher Arbeit wurde ständige Arbeit, und der Hausierer, der alte vertraute Freund des Landbewohners, vertrieb die Ware. Als aufgeklärte Fürsten in ihren Ländern die industrielle Tätigkeit zu fördern suchten, entwickelte sich die Manufaktur, die Lamprecht als zentralisierte Hausindustrie bezeichnet. Bei den ersten Ansätzen zur Gewerbefreiheit entstand die kleine Fabrik, erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann das Zeitalter der eigentlichen Fabrikbetriebs, und nun förderte die freie Unternehmung schnell die Entstehung des Großbetriebs, aus dem die Riesenunternehmen unsrer Zeit entstanden sind. Die Schnelligkeit, mit der diese Entwicklung vor sich ging, mußte zersetzend wirken, zumal da auch Handwerk und Handel dieselbe Umbildung vom Kleinbetrieb zum Großbetrieb erfuhren.



## Eine neue Blücher-Biographie



en hervorragendsten unsrer vaterländischen Helden der Befreiungskriege sind längst würdige biographische Denkmale gesetzt worden. Seltamerweise fehlte ein umfassendes, allen Ansprüchen der heutigen Forschung entsprechendes und zugleich von richtiger militärischer Empfindung eingegebenes Werk über Blücher, wenn auch eine Reihe wertvoller Schriften über den Marschall Vorwärts vorhanden war. Es wird deshalb jeder Freund des Vaterlandes und insbesondre jeder deutsche Soldat freudig begrüßen, daß sich General von Unger der mühevollen

Aufgabe unterzogen hat, uns ein Lebensbild des Mannes zu geben, der uns einst „bewußt und groß vom Feinde losriß“. Das Werk\*), von dem der erste Band vorliegt, ist mit großem Fleiß unter sorgfältiger Benützung des verfügbaren gedruckten Materials bearbeitet, und das bisher Bekannte ist dabei durch mancherlei noch nicht benutzte archivalische Quellen ergänzt worden. Die Ausstattung des mit sechs Bildnissen aus verschiedenen Lebensaltern Blüchers und neunzehn Kartenskizzen versehenen Buches ist sehr gediegen. Dieser erste Band reicht bis zum Jahre 1811. Eine Würdigung Blüchers als Feldherr ist dem zweiten (Schluß-)Bande vorbehalten.

Man darf gespannt sein, wie der Verfasser insbesondre diese Aufgabe lösen wird, können wir uns doch die Führertätigkeit Blüchers kaum anders als gemeinsam mit Gneisenau ausgeübt denken, wohl mit eine Erklärung dafür, daß Blücher noch keine würdige Biographie gefunden hat. Unzweifelhaft gebührt Gneisenau ein reiches Maß an den Erfolgen der Schlesischen Armee, ein reicheres, als es sonst einem Chef des Generalstabes zufällt, aber inmitten der Großtaten des Heeres von der Katzbach bis Belle-Alliance steht doch die alles überragende herrliche Gestalt des alten Helden. Seine Seele barg die Glut, an der sich das Kriegsfeuer immer wieder aufs neue entzündete, seiner fortreißenden Gewalt war es zu danken, daß sich die Kriegsführung der Koalition nicht an ihren eignen Reibungen erschöpfte. Blücher ist mit nichts ein vorwiegend repräsentativer General, wie sie uns Sir Jon Hamilton\*\*) bei den Japanern schildert, während dem Generalstabe dort die eigentliche Heerführung zufiel. Der englische General fand bei den Japanern im mandschurischen Kriege überhaupt geringe Begeisterungsfähigkeit für die Persönlichkeiten der Führer. Der Individualismus ist nach ihm ein Produkt des Westens, nicht des Ostens. Wenn die dem japanischen Volke eigentümliche Gemeinsamkeit des Empfindens eine wesentliche Ursache seiner Erfolge ist, so wird man allerdings sagen können, daß solche Gemeinsamkeit des Empfindens im höchsten Maße auch im preußischen Volke 1813 bestand. Gleichwohl brachte sich damals eine Reihe ausgeprägter Persönlichkeiten zur Geltung, und in ihrem Wirken auf der Grundlage der vorhandenen Volksstimmung beruhte die hohe Leistungsfähigkeit der Nation. Wie uns General von Unger in dem bis jetzt vorliegenden Bande das Werden seines Helden schildert, ist schon erkennbar, daß wir es hier mit einer Persönlichkeit zu tun haben, deren spätere Tätigkeit im Felde sich nimmermehr nach Art japanischer Führer durch den Generalstab neutralisiert sehen konnte, und von dem man nur Würde und Ruhe gefordert hätte. Für europäische Heere hat der Ausspruch des Erzherzogs Albrecht von Österreich\*\*\*) volle Giltigkeit: „Man hat vielfach geglaubt, daß der Mangel unentbehrlicher Feldherrneigenschaften

\*) Berlin, G. S. Mittler & Sohn, 1907.

\*\*) A Staff Officers scrap book II.

\*\*\*) Über die Verantwortlichkeit im Kriege. Wien, 1869.

bei einem Armeekommandanten durch die Talente eines Gehilfen ersetzt werden könne, aber darin liegt ein gefährlicher Irrtum. Man erwähnt oft als Beweis des Gegenteils Radetzky und Heß, Blücher und Gneisenau, vergißt aber die Tatsache, daß ersterer, ein Feldherr im vollen Sinne des Wortes, 1848 und 1849 bereits über achtzig Jahre zählte und aus diesem Grunde einer besondern Unterstützung bedurfte. Blücher aber, obwohl während der Befreiungskriege bedeutend jünger und rüstiger als Radetzky 1848, hatte allerdings wenig studiert, verband aber mit großer Kriegserfahrung und gesundem, scharfem Urteile Menschenkenntnis, große Beharrlichkeit und einen eisernen Willen, der vor keinem Hindernis zurückschreckte. Er war viel mehr als ein bloßer Haudegen und fand seine volle Kompensation an dem ebenso ausgezeichneten als bescheidnen Gneisenau. . . . Es unterliegt keinem Zweifel, daß jene berühmt gewordenen Generalstabschefs schwerlich ihre glänzenden Eigenschaften zur vollen Geltung gebracht haben würden, wenn sie, statt an der Seite hochbegabter Feldherren zu stehen, es mit unfähigen, kleinlichen und unberechtigten Einflüssen zugänglichen oder gar aller moralischen Autorität baren Charakteren zu tun gehabt hätten. Es gibt Dinge, die niemand dem Feldherrn ersetzen kann, wenn sie ihm mangeln. Fehlt ihm zum Beispiel die geistige Selbstständigkeit so weit, daß er aus der Fülle aller möglichen Entschlüsse nicht den entsprechendsten zu erkennen vermag; fehlt ihm ferner die Festigkeit, ihn auszuführen und unter Umständen Gehorsam und Pflichterfüllung im Heere aufrecht zu erhalten, so wird diesem Übelstande niemand abhelfen können.“

In diesen Worten des Siegers von Custozza wird jedem, dem Feldherrn wie dem Generalstabschef das seine gegeben. Betrachten wir, wie Blücher allmählich zum Feldherrn der Befreiungskriege heranreifte.

Der Anfang des Ungerschen Buches ist der Natur der Sache nach vorwiegend von heeresgeschichtlichem Interesse, doch wird uns in dem Bilde vom Husarenleben und Husarendienst während des Siebenjährigen Krieges und in der folgenden Friedenszeit, das hier ausgemalt ist, zugleich ein Kulturbild der Zeit geboten. Über Belling, Blüchers väterlichen Freund, der sein soldatisches Vorbild wurde, erfahren wir manche interessante Einzelheit. Aus der Jugendzeit Blüchers ist mit großem Geschick alles Überlieferte verwertet worden. Es reicht hin, uns den Eindruck eines außerordentlich veranlagten Menschen zu erwecken. Über die, man möchte sagen, berüchtigte Schreibweise Blüchers wird gesagt (S. 7 und 8): „Wie man von alten Dichtungen nur dann den rechten Genuß hat, wenn man sie in gewohnten Sprachformen liest, so muß man auch Blüchers Briefen den Eindruck sichern, den sie zu jener Zeit gemacht haben; erst wenn man Satzfügung und Rechtschreibung nach unsern Regeln geordnet hat, findet man zu seinem Erstaunen, daß man oft geradezu musterhafte Schreiben vor sich hat. Seine Lebhaftigkeit verhinderte ihn meist, an die Ordnung des Inhalts zu denken; eine Nachschrift ist fast die Regel; aber oft stoßen wir auf Briefe, die durch gedrungne Sätze und klaren Aufbau von den schwülstigen

Machwerken gelehrter Kameraden vorteilhaft abstechen, und hin und wieder trifft man auf Perlen von hinreißender Schönheit. Das Schreiben ging ihm nicht schwer von der Hand; er schrieb viel und diktierte nur, wenn er krank war; seine Briefe sind oft viele Seiten lang; gesammelt würden sie dicke Bände füllen."

Mündlich hat sich Blücher wohl gelegentlich in der Sprache gehen lassen, jedoch nicht mehr, als es zu jener Zeit in der Armee allgemein üblich war. Hier und da ist er ins Plattdeutsche verfallen. „Daß er aber im gewöhnlichen Sprechen oder gar in gehobner Rede auffallend viel Sprachfehler gemacht hätte, ist entschieden nicht der Fall. Valentini, der als General dem Militär-Erziehungs- und Bildungswesen vorstand, versichert, Blücher habe »in Rücksicht der Bildung der Mehrheit seiner Zeitgenossen auf keine Weise nachgestanden«, er habe sich »in Rede und Schrift sehr gut auszudrücken gewußt«. Vielfach werden uns seine Gespräche in gutem Deutsch wiedergegeben."

Als hervorstechendster Zug in ihm zeigt sich frühzeitig ein hochentwickelter gesunder Menschenverstand. Was er nicht viel in Büchern, so verstand er um so besser in den Menschen zu lesen. Im Umgang mit ihnen ist er bemüht, sich fortzubilden, lebt er höhern geistigen und sittlichen Interessen. So ist er ein eifriger Freimaurer gewesen, so hat er es verstanden, auch als Landwirt zeitweise nach seiner bekannten ungnädigen Verabschiedung durch Friedrich den Großen Tüchtiges zu leisten. Als Landschaftsdeputierter erfreute er sich des Vertrauens seiner Standesgenossen, er arbeitete sich rasch in jeden Gegenstand ein und wußte die Angelegenheiten der Landschaft mit Geschick auch dem Großkanzler von Carmer gegenüber zu vertreten.

Eine gründliche formale Bildung hat Blücher allerdings nicht gehabt; eine solche konnte er sich bei den dürftigen Verhältnissen, in denen er aufwuchs, und die ihn schon im Knabenalter in das Kriegslieben verwickelten, nicht aneignen. Darum hat er auch später die Hilfe eines geschulten Kopfes, wie es Gneisenau war, nicht zu entbehren vermocht. Die Wurzeln seiner Kraft sind im Gemüt zu suchen. Aus innerer Freiheit heraus ergab sich die Größe des Blicks, die feste Zuversicht, die ihm später über alle Schwierigkeiten der Heerführung hinweggeholfen hat. Überhaupt ist es nicht vorzugsweise kalte Verstandesarbeit, sondern vor allem ein tapferes, warmes Herz, das den großen Soldaten kennzeichnet. Gleichwohl hätte Blücher niemals eine so hohe Bedeutung gewinnen können, wenn er nicht auch durch hervorstechende Geistesgaben ausgezeichnet gewesen wäre. Gerade weil sein Geist nicht mit vielem Wissen belastet war, ist ihm die Ursprünglichkeit des Blickes gewahrt geblieben. In diesem Sinne trifft mit entsprechenden Einschränkungen auch auf Blücher zu, was Taine von Napoleon sagt, dessen Überlegenheit über die ihn umgebende Kulturwelt er zum Teil daraus erklärt, daß er in den ursprünglichen und einfachen korsischen Verhältnissen aufwuchs. „Unser Denkvermögen, sagt er (*Les origines de la France contemporaine, le régime moderne I*), hat nach jahrhundertelangem Gebrauch etwas von seiner Kernigkeit, seiner Schärfe und

Elastizität eingeübt. Gewöhnlich hat es die besondere berufsmäßige Beschäftigung ganz einseitig werden lassen und den freien anderweitigen Gebrauch behindert. Es kommt hinzu, daß uns die Häufung fertiger Ideen und eingepprägter Begriffe einengt und das freie Gedankenspiel gewissermaßen zur Gewohnheitsäußerung herabdrückt. Endlich ist unser Geist durch das Übermaß der Gehirntätigkeit ermüdet, durch andauernd sitzende Lebensweise erschlaft. Das volle Gegenteil besteht bei der Ursprünglichkeit ihrer Denkweise für Männer einer jugendlichen Rasse. . . . Seit drei Jahrhunderten büßen wir immer mehr den klaren und unmittelbaren Blick für die Dinge ein; unter dem Zwange einer andauernden und hohe Anforderungen stellenden Erziehung im Zimmer studieren wir statt der Dinge selbst die dafür üblichen Zeichen, statt des Geländes die Karte. . . .“

Die dem japanischen Volke eignen Vorzüge, seine ungemeine Aufnahmefähigkeit, beruhen zum großen Teil in dieser Jungfräulichkeit seiner Daseinsbedingungen gegenüber der seit Jahrhunderten durch die europäische Zivilisation verweichlichten Rasse. Erscheinungen wie Blücher aber legen die Frage nahe, ob wir uns hinsichtlich unsrer intellektuellen Entwicklung in den letzten hundert Jahren auf dem richtigen Wege befinden. Welcher Gegensatz zwischen unsrer Zeit und den Jahren unmittelbar nach den Befreiungskriegen, von denen Treitschke sagt (Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert II): „Noch verstanden die Gymnasien, weil sie geisttötende Vielwisserei vermieden, die dauernde Freude am klassischen Altertum und den Drang nach freier menschlicher Bildung in ihren Schülern zu erwecken. . . . Die altberühmten Heimstätten der klassischen Gelehrsamkeit, die sächsischen Fürstenschulen und die württembergischen Klosterschulen, entließen ihre Männer zur Universität, sobald die Lehrer die Zeit gekommen glaubten, und der Staat meisterte sie nicht.“ Seitdem sind wir immer mechanischer geworden und immer mehr dem Bildungsdünkel verfallen, ohne zu bedenken, daß wir echte Bildung damit sicherlich nicht fördern, wenn wir die wissenschaftlichen Anforderungen für die verschiedensten Berufe immerfort steigern. Viel zu wenig sagt sich die Schule, daß sie nicht nur um ihrer selbst willen da ist, und damit die Lehrer glänzende Ergebnisse erreichen.

Unzweifelhaft bedarf die Jugend einer strengen Schulung des Geistes, aber es will scheinen, als ob bei uns immer noch Wissen ohne weiteres für Bildung gehalten würde. Treffend sagt Otto von Leizner in seinem „Weg zum Selbst“: „Der tüchtige Bauer, der im Schweiße seines Angesichts seinen Boden bestellt und einfach und schlicht denkt und fühlt, stellt in seiner Art einen Hochgebildeten dar. Wehe allen, die diese Bildung mißachten und zerstören.“ Auf diesem Wege der Mißachtung befinden sich aber, wenn auch vielleicht unbewußt, zahlreiche akademisch Gebildete. Sehr schön läßt Frenssen seinen Peter Mohr (Fahrt nach Südwest) über seinen Leutnant äußern, die Mannschaften hätten sich gewundert, wie er die Anstrengungen und Entbehrungen besser

ertragen hätte als sie. Es sei nicht daher gekommen, daß er mehr gelernt habe, sondern weil er ein innerlich gebildeter Mensch gewesen sei, der sich in der Gewalt gehabt habe.

Diese Art Bildung ist es, die für den Offizier erstrebt werden muß, ob sie sich der Einzelne nun mit oder ohne Abiturientenexamen aneignet. Die einseitige Förderung rein verstandesmäßiger Ausbildung ist jedenfalls der Entwicklung kraftvoller Persönlichkeiten, wie es Männer der Tat sein müssen, und wie ihrer Blücher einer war, unbedingt schädlich. Darum ist die Forderung des Abiturientenexamens als Bedingung für jeden, der die Offizierslaufbahn ergreifen will, jedenfalls zu verwerfen. Wir klagen mit Recht über die Frühreise der heutigen Jugend, bedenken aber nicht, daß sie mit eine Folge davon ist, daß bereits zwei vorhergehende Generationen eine übertriebene und einseitige Belastung des Gehirns in ihrer Jugendzeit erfahren haben. Statt in unsrer Examenswut, die kein geringerer als Bismarck schon verspottet hat, noch weiter fortzuschreiten und die Jugend über Gebühr lange an die Schulbank zu fesseln, sollten wir vielmehr danach trachten, sie früh fertig zu machen, wie es die Jünglinge zu Blüchers Zeit waren, damit würde einer ungesunden Frühreise am wirksamsten vorgebeugt. Eine Masse von Kenntnissen allein gibt jedenfalls nicht die geeignete Grundlage, auf der jener „harmonische Verein von Kräften“ gedeiht, der nach Clausewitz das Kennzeichen einer edeln Soldatennatur ist.

Die Sorge Friedrichs des Großen galt nach dem Hubertusburger Frieden vor allem der Wiederherstellung der Disziplin in der Armee. Ihr zuliebe hat der alternde König über mancherlei Auswüchse, die sich dabei einschlichen, hinweggesehen, und auch sonst läßt sich sagen, daß die vielen Schäden, die sich 1806 so übel bemerkbar machten, doch zum großen Teil schon zu Lebzeiten Friedrichs des Großen vorhanden waren. Der Wechsel zwischen der von ihm geübten schonungslosen Härte, die auch Blücher zu fühlen hatte, da seine mehrfachen Gesuche um Wiederanstellung in der Armee immer unberücksichtigt blieben, und der Milde Friedrich Wilhelms des Zweiten konnte allerdings nicht günstig wirken. Für das Vaterland aber war es ein Glück, daß der neue Herr auch Blücher seine Gnade zuwandte. Das Jahr 1787 brachte ihm die Wiedereinreihung in sein altes Regiment vor einem Offizier, der ihm einst vorgezogen worden war, unter Beförderung zum Major und Nichtanrechnung der vierzehn Jahre, die er außer Dienst gewesen war!

Das Urteil der Nachwelt über einen Zeitabschnitt der Geschichte wird vielfach anders lauten als das der Zeitgenossen. So gewinnt man aus dem Buche des Generals von Unger nicht den Eindruck, daß man in der preussischen Armee nach dem Tode Friedrichs des Großen das Bewußtsein hatte, in einer Zeit des Niederganges zu leben, und das um so weniger, als die Taten der preussischen Truppen im Revolutionskriege wohl darüber hinwegtäuschen und den Glauben erwecken konnten, daß die Armee noch auf ihrer alten Höhe stehe. Dieser Krieg war zwar nicht dazu angetan, die moralische Kraft des Heeres zu

steigern, aber ebensowenig dazu, an ihrer Güte ernstlich zu zweifeln, denn daß die Franzosen ihre Erfolge im Grunde nur der Zwietracht der Verbündeten zu verdanken hatten, mußte um so mehr in die Augen fallen, als die preussischen Truppen, wo sie den Feind ernsthaft anpackten, diesen immer zu schlagen wußten. Hier liegt zum Teil die Erklärung dafür, daß auch 1806 noch die Armee durchaus nicht ohne Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang in den Kampf gezogen ist, und daß der plötzliche Absturz so tiefgreifende Folgen hatte.

Im Schlagen der Franzosen aber leistete im Revolutionskriege keiner mehr als Blücher. In einem Rückblick auf den Verlauf der Rheinfeldzüge sagt General von Unger (S. 219 ff.): „Die tüchtigsten Offiziere drängten sich zu Blüchers Tagden. Wo seine Roten sich zeigten, waren die Franzosen auf ihrer Hut. Bei Kaiserlichen und Briten, bei Holländern, Hannoveranern und Hessen standen die dunkelroten Husaren und der Oberst von Blücher in hoher Achtung. Nun gehts von Flandern nach der Mosel. Mit müden Pferden langt Blücher in einem Dorf bei Luxemburg an; da hört er vorn Schießen; er reitet hin und findet österreichische Kameraden in Bedrängnis. Ohne Besinnen holt er seine Husaren und fährt bei Triflingen wie ein Wetterstrahl auf die Franzosen. . . . Bei Eröffnung des Feldzuges 1794 versucht er sich bei Weidenthal trotz schwieriger Lage sehr erfolgreich im Gebirgskrieg mit gemischten Waffen. Wenige Tage später führt er seine Husaren bei Kirrweiler, seine Nachbarn mit sich fortreißend, zu unerhörten Taten gegen Infanterie, überlegne Kavallerie und Artillerie. . . . An dem glänzenden Abschluß des Krieges im Gefecht bei Kaiserslautern spielt Blücher eine wichtige Rolle durch geschickte Führung, selbständiges, energisches Eingreifen und durch seine Verfolgung in ein Gelände hinein, das man im allgemeinen als ungeeignet für Kavallerie hinzustellen pflegt, auch hier wieder durch sein Beispiel zu den schönsten Taten begeisternd. . . . Es war ein feinem Wesen eigentümliches kriegerisches Feuer, das Blücher zu seinen Taten aneiferte. Der Feuerkopf, der ihn manchmal in scharfe Händel gebracht, der Wagemut, der ihn in Schulden gestürzt, der Troß, der ihn die Stellung gekostet hatte, sie fanden in geläuterter Form ein Feld zur Betätigung in kühnem Ansturm und im zähen Aussharren. Ihn lockte die Gefahr, ihn reizte die Aufregung des Kampfes, ihn erfüllte mit stolzer Befriedigung das Bewußtsein der Gewalt, die er über andre ausübte. Er schien das Leben als nichts zu achten; ihn kümmerte nicht das Schwinden seiner Hilfsquellen. In dieser heldischen Unbekümmertheit riß er Offiziere und Leute mit sich fort, daß sie vergaßen, was sie sonst an die Welt fesselte.“

Für Blücher waren die Rheinfeldzüge eine vortreffliche Schule. „Mehr-  
mals hatte ihm die selbständige Leitung des Gefechts obgelegen, und schon erkannte man sein Geschick, das Zusammenwirken der drei Waffen sicherzustellen, den richtigen Augenblick für das Einsetzen der Truppen zu Verstärkung und Gegenstoß zu erfassen; ja gelegentlich ertappen wir den kühnen Husaren beim Schanzen.“ Auch die großen Eigenschaften und das Geschick, das er später an

der Spitze einer aus preußischen und russischen Truppen zusammengesetzten Armee bewähren sollte, offenbarte er schon hier. „Sympathisch berührt seine warme Kameradschaft, die ihn ohne Zaudern für den Nachbarn eintreten heißt, seien es nun seine Brüder im roten Dolman oder Landsleute im blauen Rock, seien es Holländer oder Kaiserliche, so sehr er sich als Preuße fühlt, ja gelegentlich als treuer »Brandenburger« bekennt. Von den Eifersüchteleien, die so leicht zwischen den Führern der verschiedenen Kontingente eines verbündeten Heeres entstehen, hat Blücher auch nie eine Spur angewandelt, weil er sich selbst nie genug tun konnte.“ Wir ahnen hier den Mann, der später berufen war, die Schlesische Armee rücksichtslos für die gemeinsame Sache der Verbündeten einzusetzen, der sie dadurch zur treibenden Kraft der Koalition machte, der kein Bedenken trug, sein stärkstes Korps an Bernadotte abzutreten, um den ewig Zögernden in die Völkerschlacht bei Leipzig zu treiben, der bei Belle-Alliance Wellington die Zusage hielt, wiewohl dessen Hilfeleistung an die Preußen zwei Tage zuvor bei Ligny ausgeblieben war, dem die Kasaken als dem Marschall Vorwärts dereinst nicht minder zuzubeln sollten wie die Söhne des eignen Landes.

Valentini schreibt über Blücher aus der Zeit der Revolutionskriege: „Sein Benehmen gegen Freund und Feind war untadelhaft, und überhaupt konnten nur Unkunde oder übler Wille ihn für einen halben Barbaren ausgeben. Sein klarer Sinn, von einem gewissen Ideenschwung belebt, fand überall ohne Mühe die passenden Worte. Wie oft haben wir später Gelegenheit gehabt, seine bald würdevolle, bald populäre, niemals gemeine, immer dem Gegenstand und den Personen angemessene Beredsamkeit zu bewundern! Vor allem verstand er die Kunst, die Gemüter der Menge durch irgend sie ansprechende Motive zu bewegen und dabei Zufälle und Veranlassungen geschickt zu benutzen, ja wohl die zu Taten auffordernde Leidenschaft sich selbst anzuräsonieren.“

Nach Treitschke (Historische Aufsätze II. Das Deutsche Ordnungsland Preußen) „ist jeder große Mensch reich begabt zur Sünde wie zum Segen“, so fehlen denn in Blüchers Leben neben den Licht- auch nicht die Schattenseiten. Reiche berichtet, daß er einst während der Rheinfeldzüge Blücher noch in später Nacht am Pharaotische angetroffen habe, wo man bis zum Morgen beim Spiel zusammengeblieben sei. „Als der Tag anbrach, setzte sich die ganze Gesellschaft zu Pferde, den Feind zu rekognoszieren und die Vorposten weiter anzuordnen.“ Blüchers Geldverhältnisse, sagt General von Unger, „waren durch den Krieg und das Spiel in üble Verfassung geraten“. Noch mehrfach wird der Neigung Blüchers zum Spiel Erwähnung getan. Sie ist in der Tat bei dieser von echter kriegerischer Leidenschaft erfüllten Natur tief eingewurzelt. Das Lebensbild einer solchen verträgt die Wahrheit auch dort, wo sie nach unsern friedfertigen und sanftern Sitten nicht angenehm berührt. Wagt man diese Dinge nicht mehr beim rechten Namen zu nennen, so verfällt man in einen ähnlichen Fehler wie die Männer vom grünen Tisch und im Parlament, die das Handeln unsrer Offiziere und Beamten in den Kolonien an dem Maßstabe gesitteter

heimischer Verhältnisse messen. Wollen wir nur Musterknaben um uns dulden, dann werden wir uns im Kriege vergeblich nach einem Blücher umsehen. Es soll damit nicht gesagt sein, daß man im Frieden über alle Fehler dieser Art hinwegsehen soll, aber wenn sie uns in einer geschichtlichen Gestalt wie Blücher vorgeführt werden, so mag uns das eine Warnung vor übertriebnem Moralisieren sein; darum müssen dem geschichtlichen Bilde seine ursprünglichen Farben gewahrt bleiben. Die ältere Zeit verfuhr schon in diesem Sinne. So gibt sogar die amtliche „Darstellung der Ereignisse bei der schlesischen Armee im Jahre 1813“, die der Generalstab in den Beihften zum Militärwochenblatt von 1843 bis 1845 erscheinen ließ, offen zu, Blücher sei „nicht frei gewesen von der Gewohnheit und der Lust an dem wüsten Treiben der Feldlager“, wenn auch hinzugesetzt wird, er habe doch zugleich „große Herrschaft über sich selbst besessen, nie damit Anstoß gegeben oder seine Pflicht verletzt“. Wir wissen auch von Scharnhorst, auf dessen Betreiben doch Blücher im Frühjahr 1813 an die Spitze der preussischen Truppen gestellt wurde, und der ihm als Chef des Generalstabes zur Seite stand, bis seine Verwundung diese Stellung an Gneisenau übergehen ließ, daß das Treiben in Blüchers Hauptquartier ihm nicht sympathisch war.

Die stillen aber gewitterschwülen Jahre nach dem Basler Frieden brachten dem nunmehrigen General und Regimentschef bei wechselndem Aufenthalt in Ostfriesland und Westfalen wenig dienstliche Befriedigung. In sein durch den 1791 erfolgten Tod seiner Gemahlin verödetes Haus führte er 1795 seine zweite, um dreißig Jahre jüngere Frau. In Münster hat er sich eifrig an den Bestrebungen des Freimaurerordens beteiligt, wobei er Umgang mit vielen ausgezeichneten Männern, vor allem Stein und später Vincke, fand. Es war ein günstiger Zufall, daß er dort auch mit dem Kriegsrat Ribbentrop zusammentraf. Der spätere hochverdiente Intendant der Schlesischen Armee und der General schlossen hier eine Freundschaft, die in ernster Zeit dem Vaterlande zum Segen gereichen sollte. Das Verdienst, das sich Ribbentrop um den Erfolg der Operationen 1813 und 1814 erworben hat, wurde bisher noch nicht genugsam gewürdigt. Die Wechselwirkung, die im Kriege zwischen Heerführung und Verpflegung besteht, ist kaum jemals so glücklich zum Austrag gebracht worden wie bei der Schlesischen Armee.

Von seinem durch die französische Nachbarschaft und mannigfache sonstige Reibungen wenig erfreulichen Posten als Oberkommandierender in Westfalen sehnte sich Blücher, der seit 1801 Generalleutnant war, mehr und mehr fort, zumal da er von seinem teuern Regiment, das in die pommerischen Garnisonen zurückgekehrt war, getrennt blieb. Körperliche Leiden verbitterten ihm in den Jahren 1803 und 1804 das Dasein. Er sehnte sich danach, sein Leben auf dem Lande in Ruhe zu beschließen. Auch Moltke hat, wiewohl er eine völlig andre Natur war, dieses Ruhebedürfnis nach dem Kriege 1864 und in verstärktem Maße nach 1866 empfunden. Ihn wie Blücher hat die Pflicht im Dienst inmitten einer gärenden Zeit festgehalten zum Segen des Vaterlandes.

Die Mobilmachung des Jahres 1805 ließ Blücher sein körperliches Ungemach alsbald vergessen, und hocherfreut sah er seine Husaren bei Münster eintreffen. Bitter aber empfand er die Schmach des Schönbrunner Vertrages, und daß Preußens Schwert wiederum zurück in die Scheide fuhr. Diese neueste Wendung der preussischen Politik ist es recht eigentlich gewesen, die den feurigen Patrioten immer rückhaltloser mit seiner Meinung hervortreten ließ. Von nun an tritt er unter die führenden Geister der Nation, entwickelt sich in ihm der „Held des stürmischen Völkerzornes“ nach Treitschkes Wort (Deutsche Geschichte I). Hatte er als Husarengeneral schon früher Gelegenheit genommen, dem Könige „sehr dreist“ seine Ansicht vorzutragen, so läßt ihn sein warmes Vaterlandsgefühl in den Denkschriften, die er vor Ausbruch des Krieges 1806 an den König richtet, eine noch weit kühnere Sprache führen. Er warnt den König vor den Ratgebern, die ihm Napoleons Schritte als ungefährlich schildern. „Jeder Tag früher, wo wir Frankreich den Krieg erklären, ist der größte Gewinn. . . . Führen E. Mgl. Majestät nur selbst unsre brave Armee, die von dem Wunsche glüht, die Franzosen zu bekriegen und die Menschheit an diesem Räuber zu rächen, und in der kein Tambour ist, der diesen Feind nicht hasse, verachte und im voraus des Sieges gewiß sei. . . .“

Der stolze Freimut und die hohe Verantwortungsfreudigkeit sind der schönste Charakterzug Blüchers, und diese Eigenschaften erscheinen in ihm mit den Jahren nur gesteigert. Da ist kein ängstliches Behüten des früher erworbenen Kriegsrühms, wie man es so oft bei alternden Führern, die schon glückliche Kriegstaten vollführt haben, wahrnimmt, keine Spur von kleinlichem persönlichem Ehrgeiz, nur ein volles Aufgehen in der großen Sache des Vaterlandes. Der hohe moralische Mut, der ihn auszeichnet, ist es recht eigentlich, der Blücher den Stempel des Helden verleiht. So manchem wackern Degen hat er gefehlt. Napoleon vermißt ihn an Murat, obwohl auch dieser ein Held auf dem Schlachtfelde war und sich gleich Blücher am wohlsten fühlte, wenn er mit seinen Reiterescharen in den Feind einbrechen konnte. Wo es aber einen verantwortungsvollen Entschluß im Zimmer zu fassen galt, war er nach dem Urteil seines kaiserlichen Schwagers schwach wie ein Mönch oder ein Weib.

Was Blücher im Befreiungskriege und vor allen Heerführern der Verbündeten voraus hatte, was ihm und seiner Schlesischen Armee recht eigentlich die Siegeskraft verlieh, war, daß ihm das Gefühl der Scheu vor Napoleon völlig fremd war. Er kannte keinerlei Furcht; auch inmitten der Niederlagen des Jahres 1806 hat er den Kopf hoch behalten, wie sein Rückzug nach Lübeck beweist. Daß er zuletzt doch noch im freien Felde bei Ratkau kapitulieren mußte, hat ihn aufs tiefste bekümmert, aber im innersten Herzen durfte er sich als nicht durch die feindlichen Waffen, sondern nur durch die Gewalt der Umstände überwunden erachten. Dieses Bewußtsein hat ihm später im Jahre 1813 die feste Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes gegeben. Ein günstiges Geschick führte in diesen schweren Tagen nach der Niederlage vom

14. Oktober den spätern Führer unsers Heeres und dessen Reorganisator, Scharnhorst, zusammen. Prophetisch schrieb dieser nach der Kapitulation von Ratkau seinem General: „Das Schicksal muß für Sie glücklichere Begebenheiten herbeiführen, oder es wäre unbeschreiblich ungerecht — und an diesen glücklichen muß ich teilnehmen.“

An dem Werk der nach dem Tilsiter Frieden beginnenden Reorganisation der Armee hat Blücher, der während der Friedensjahre mit dem Oberkommando in Pommern betraut war, nicht unmittelbar teilgenommen. Mittelbar hat er jedoch bei dem hohen Ansehen, das er in der Armee genoß, großen Einfluß ausgeübt. Eifrig sprach er sich auch für Steins Berufung an die leitende Stelle aus. Es ist bezeichnend, daß bei allem Freimut, den Blücher gerade König Friedrich Wilhelm dem Dritten gegenüber zur Schau trug, dieser ihm trotz vorübergehender Verstimmungen doch eigentlich immer gewogen blieb. Bei der einfachen soldatischen Weise des Generals mochte ihn das bedrückende Gefühl nicht befallen, das er geistig überlegnen Männern gegenüber sonst stets empfand.

Im Sommer 1808 erkrankte Blücher ernstlich. Er verfiel darüber in tiefe Schwermut, die von den merkwürdigsten Wahnvorstellungen begleitet war, wie sie ihn ähnlich später im Feldzuge von 1814 in den Tagen von Craonne und Laon befielen und seine Tatkraft lähmten. Die wunderbare Widerstandskraft seines Körpers und die Elastizität seines Geistes halfen ihm jedoch diesen Zustand allmählich überwinden. Im Frühjahr 1809 fühlte er sich wieder völlig frisch, zur Freude aller Patrioten, deren Hoffnungen für den Tag der Rache sich auf ihn richteten. In jener Zeit schrieb ihm Scharnhorst: „Sie sind unser Anführer und Held, und müßten Sie auf einer Sänfte uns vor- und nachgetragen werden; nur mit Ihnen ist Entschlossenheit und Glück.“

Es waren jene Tage hochgradiger Erregung, in denen die Wogen, die Österreichs Befreiungskampf erregte, auch nach Preußen überzuschlagen begannen. Wie sollte Blüchers deutsches Herz davon unberührt bleiben! Das Beispiel Schills verfehlte seine Wirkung nicht. Auch Blücher scheint einen Augenblick erwogen zu haben, ob er nicht los schlagen solle, ohne den Befehl des Königs abzuwarten, er scheint entschlossen gewesen zu sein, es im Einvernehmen mit Götzen zu tun, für den Fall, daß die Franzosen in Schlesien einrücken würden. Ohnehin glaubte er, daß ihm der König nicht mehr gewogen sei, da seine Truppen, wenn auch nur vorübergehend, dem jüngern General von Stutterheim, der mit besondern Vollmachten nach Berlin ging, unterstellt wurden. Er erbat, wenn der König seiner Tatkraft nicht mehr traue, seinen Abschied ohne Pension, wiewohl er arm sei und sein Brot in fremden Diensten suchen müsse. „Ich werde — schreibt er dem König — mit dem wehmütigsten Gefühl einen Dienst verlassen, worin ich glaubte, noch vor meinem Ende die vorige Ausdehnung des Staats erleben und hierzu durch rastlose Bemühung und eigne Aufopferung tätig mitwirken zu können — Gedanken und Wünsche, die mich, wenn mich auch keine Fessel mehr an Preußen bindet,

doch als ein treuer Anhänger dieses Staats und als ein Deutscher ewig beschäftigen werden, und um deren Realisation ich und der größte Teil Euer Majestät treuer Diener Gott den Allmächtigen anflehen, der vielleicht diese vielfältigen Gebete nur dann erst erhören will, wenn Euer Majestät sich entschließen, an diesem letzten Kampfe teilzunehmen, ein Moment, der für Preußen gewiß nie wiederkehrt." An Gneisenau schrieb Blücher damals: „Sie können als ein Mann von treuem deutschen Gefühl meine Stimmung leicht beurteilen. Gott weiß, mit welcher Wehmut ich einen Staat und eine Armee verlasse, worin ich fünfzig Jahre zubachte; mein Herz schlägt vor Unmut, da ich gezwungen werde, einen Herrn zu verlassen, den ich liebe, für den ich mich tausendmal aufgeopfert hätte. . . . Ich habe dem Staat alles geopfert und verlasse ihn, wie man aus der Welt scheidet, das heißt arm, nackend und bloß; aber mein Mut ist unbegrenzt; wohin ich gehe, wird ein beruhigendes Bewußtsein und eine Menge Redlicher mich begleiten.“ Dem Grafen Götzen schreibt er: „Noch will ich eine kleine Frist geben; ordnet es sich dann nicht, kommen wir nicht zu einem Entschluß, so gehe ich und verwende meine Kräfte, die ich noch habe, zum Besten meines bedrängten deutschen Vaterlandes: trage Fesseln wer da will, ich nicht!“

Blücher trug sich damals mit dem Plane, ein Freikorps zu werben, und Gneisenau arbeitete hierüber bestimmte Vorschläge aus, die dem Erzherzog Karl zugestellt wurden. Wie ausschließlich Blücher dem Gedanken der Befreiung Deutschlands von dem verhaßten Unterdrücker lebte, zeigte sich im Sommer 1811, als Preußen eine Zeit lang, bevor es das französische Bündnis einging, entschlossen schien, sich an Rußland anzuschließen. Damals schrieb Blüchers ältester Sohn an Gneisenau: „Mein Vater lebt ganz wieder auf, da er Aussicht hat, noch mit Ehre leben oder sterben zu können, und belebt uns alle.“

König Friedrich Wilhelm hat im Frühjahr 1809 den erzürnten Helden begütigt. Er versicherte ihm, daß er nach wie vor sein volles Vertrauen habe, und gab dem Ausdruck, indem er ihn zum General der Kavallerie beförderte. Er hat ihn auch 1811 gehalten, als die Wendung zu Frankreich Blüchers Enthebung vom Kommando notwendig machte, und ihm ausdrücklich versichert, daß darin nur eine vorläufige, durch die Umstände gebotene Maßregel zu sehen sei, daß er noch auf weitere Dienste des Generals rechne.

So blieb der preußischen Armee für kommende Tage ihr Führer erhalten und dieser zugleich davor bewahrt, sich gegen seinen König aufzulehnen. Was er dem Heere war, erkennt man daraus, daß Scharnhorst und Gneisenau, als sie von der englischen Regierung im Winter 1811/12 gefragt wurden, ob sie, nachdem sich König Friedrich Wilhelm für das französische Bündnis entschieden habe, zu einem selbständigen Vorgehen geneigt seien, erklärten: Was 1809 und selbst im Sommer 1811 möglich gewesen wäre, sei es heute nicht mehr; nach Blüchers Abberufung könne man nicht mehr auf die Gesamtheit der Truppen durch einen Führer wirken, der ihr ganzes Vertrauen habe, und der vorbereitende

Maßregeln ergreifen könne; es fehle seitdem die Möglichkeit, die Offiziere und Soldaten zu bearbeiten und sie auf ein heroisches Unternehmen vorzubereiten. Setzt werde die Armee auf des Königs Befehl sich willig dem französischen Joch unterwerfen.

Wenn es im Befreiungskriege gelang, dieses Joch zu zerbrechen, so war das nur dadurch möglich, daß sich unter den preußischen Generalen, als den Führern des Volkes in Waffen, eine Reihe ausgeprägter Charaktere befanden. Am höchsten aber unter diesen steht Blücher. Ihn dem jetzigen in einem langen Frieden zur Verweichlichung neigenden Geschlecht in seinem ganzen Heroismus vorgeführt zu haben, ist eine Tat. Seien wir dem Verfasser dankbar, daß er uns Gelegenheit geboten hat, uns an dem Feuer vaterländischer Begeisterung, das in diesem Heldengreife loderte, zu erwärmen.



## Unsre Wohnzimmer

eber die Zeit der „Stile“ in den Wohnungen wächst man heute glücklicherweise hinaus. Es war schrecklich, als alles stilvoll sein mußte: entweder Rokoko oder englisch oder gar „altdeutsch“, mit Bugenscheiben, Ritterschilden und Hellebarden, diese allerdings oft nur in dem friedlichen Beruf von Portierenstangen. Daß solche Sinnlosigkeiten möglich waren, ist kein glänzendes Zeugnis für unsern kunstgewerblichen Verstand; daß man sie aber hübsch fand und sich in solchen künstlich verstilisierten Räumen wohl fühlte, beweist einen bedenklichen Tiefstand des Geschmacks. Aber nach der tiefsten Ebbe setzt die Flut ein, und jetzt haben wir ja wohl eine steigende Bewegung in unsrer Wohnungskultur.

Der Begriff Stil läßt sich ungefähr mit dem Wort Einheitlichkeit wiedergeben. Nun ist es aber der Einheitlichkeit zum Beispiel eines Beamtendaseins im zwanzigsten Jahrhundert durchaus nicht entsprechend, sich eine Einrichtung anzuschaffen, die den Formen des sechzehnten nachgebildet ist. Die einfachen, derben Möbel aus Luthers Zeit sind schön, weil sie aus gutem Holz, in zweckmäßigen Formen dauerhaft gearbeitet waren; auch die nicht einfachen, reich geschnitzten Schränke und Truhen jener Zeit sind teilweise sehr schön, und mit Recht ist jeder stolz, der einen solchen Besitz sein eigen nennen kann. Aber im allgemeinen gesprochen: passen die großen schweren Stücke in unsre Zeit der Umzüge und Mietwohnungen? Haben wir für neue Bedürfnisse nicht neue Geräte nötig? Ist es nicht Künstelei, diese für unsre Zeit notwendigen Dinge — wie etwa Ausziehtische, Damenschreibtische, Bücher-schränke usw. — in die äußerlichen Formen einer Vergangenheit zu kleiden, die